

rechtigung zur Vertilgung fremder Raizen, insoweit solche dem Gartenbesitzer lästig, ausgesprochen sei. Mittels einer überaus praktischen Falle, deren Abbildung der Herr Vortragende in mehreren Exemplaren vorlegte, sei es einem Gartenbesitzer in Merseburg gelungen, fünfzig Raizen in seinem Garten einzufangen, die dann getödtet seien, während ein anderer Gartenbesitzer deren sogar hundertzwanzig Stück in dieser Weise vertilgt habe. Der Erfolg einer solchen Massenvertilgung habe sich sehr bald in einer reichen Wiederbevölkerung der Gärten mit Singvögeln gezeigt.

Der Unterzeichnete warnte, anknüpfend an diese Mittheilungen, vor einer etwaigen selbstbereicherischen Verwendung der Raizen durch Benutzung der Felle und wies auf eine möglichst schnelle und wenig thierquälerische Tödtung der gefangenen Vogelräuber hin.

Zum Schluß sprach Herr Professor Flemming aus Altenburg dem Vorstande des Vereins seinen Dank aus, daß er nach Altenburg eine Versammlung ausgeschrieben habe, und die Versammelten erhoben sich zum Zeichen des Dankes auf sein Ansuchen von ihren Sitzen. Herr Forstmeister v. Wangelin hingegen dankte im Namen des Vorstandes für die freundliche Aufnahme, die man in Altenburg gefunden.

Der darauf folgende Sonntagmorgen war einem Ausfluge nach Steinwitz bei Altenburg gewidmet, woselbst die Herren die prachtvolle Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Gutsbesizers Porzig in Augenschein nahmen. Hochbefriedigt kehrten sie von dort zurück, besichtigten dann die Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft im Herzogl. Museum und folgten hierauf einer Einladung des Herrn Commerzienraths Hugo Köhler zur Besichtigung seiner Pflanzkulturen und Parkanlagen, in deren buschigstem Winkel ein Frühstück eingenommen wurde. Die Mittagszüge führten die auswärtigen Vereinsmitglieder, die hochbefriedigt über den Empfang in Altenburg waren, in die Heimath zu neuer Berufsthätigkeit nach froh und lehrreich verlebten Stunden zurück. Thiele.

Vogelleben im Winter.

Von Heinrich Schacht.

I.

Jede Jahreszeit bietet dem sinnigen Natur- und Vogelfreunde neuen Stoff zur Beobachtung, Unterhaltung und Belehrung. Mit frohem Herzen begrüßt er zur Zeit des kommenden Frühlings die singenden und jubilirenden Wanderschaaren, welche, den Gefahren der Fremde glücklich entronnen, nordwärts ziehen in die Gefilde und Wälder der Heimat, nach den traulichen Orten, wo einst ihre Wiege gestanden. Mit seligem Behagen durchschreitet er zur Zeit des Sommers Wald und Auen und ergötzt sich an den süßen Weisen, den Minnespielen, dem Nestbau, dem

Brutgeschäfte und an dem reichen Kinderseggen der buntbefiederten glücklichen Schaar. Wenn aber erst die Sichel auf den Felde erklingen, da rüsten sich bereits die fröhlichen Sommergäste zur neuen Weltfahrt nach den Ländern der Wendekreise und eröffnen hierdurch wieder dem aufmerksamen Vogel Freunde ein ebenso weites, wie interessantes Feld der Beobachtung. Von den ersten Tagen des Monats August an, in welchen die flüchtigen rußfarbenen Mauersegler oder Thurmshwalben (*C. apus*) den Reigen der Wanderung eröffnen, bis Martini hin, wo gewöhnlich die letzten Truppen der nordischen Turbiden über unsere Wälder hinweg dem warmen Süden zueilen, treten fast täglich neue wechselnde Erscheinungen vor unser Auge. Dann aber ist es aus mit der herbstlichen Herrlichkeit, der Winter tritt in seine Rechte und es beginnt eine Zeit, die man wohl als todte bezeichnen möchte, welche aber trotzdem eine Fülle und einen Reichthum charakteristischer Lebensbilder darbietet, so daß es sich gewiß verlohnt, einmal einen Griff zu thun ins volle Winterleben der Vogelwelt und das zu schildern, was uns von unsern gefiederten Freunden in Feld und Wald entgegentritt.

Beginnen wir zunächst mit der Klasse der Raubvögel. Es sind allerdings nur immer vereinzelte Exemplare, die den mit Widerwärtigkeiten aller Art verbundenen Aufenthalt in der winterlichen Heimat dem vollen und reichen Leben in der Fremde vorziehen. Am häufigsten überwintert bei uns der Mäusebussard (*Buteo vulg.*). So lange der Erdboden frei von Schnee bleibt, findet er im weiten Felde, am Walbesrande, auf Schlägen und Lichtungen an den verderblichen Nagern, unsern verschiedenen Mäusearten, reichlich Futter. Anders gestaltet sich die Sache aber, sobald die weiße Decke sukzessive die Gefilde verhüllt. Langsamem Fluges, oft laut schreiend, durchzieht er die Luft, sitzt oft stundenlang in kauender Haltung an offenen Teichen, sumpfigen Gräben, auf Feldbüschen und Grenzsteinen, ist aber sofort bei der Hand, wenn einmal in seinem Gesichtskreise ein ermattetes Rebhuhn oder ein kranker Hase auftaucht, die wohl für längere Zeit seinen bellenden Magen zu beschwichtigen vermögen. Glücklichere Tage bringt schon der Februar, wenn sich Sumpf und Gewässer wieder regen von kaltblütigen Amphibien, die träg und unbeholfen dem Schlamm entsteigen und nun von dem Bussard mit Leichtigkeit gefast werden. Ja um diese Zeit sieht man auch schon, wie die Pärchen über dem alten Horstbaum, hoch in freier Luft, wohl stundenlang ihre herrlichen Flugreigen ausführen.

Wenn sich dem Erscheinen eines Bussards im Winter gegenüber auch die kleinere Vogelwelt meist theilnahmlos verhält, so steht es anders, wenn einmal der Hühnerhabicht (*A. palumb.*) auf den Schneefeldern zu jagen beginnt. Zum Glück erwählt er sich im Winter selten ein bestimmtes Revier zur Brandtschagung. Während er im Sommer dort, wo er einen Taubenflug oder ein Hühnervolk aus-

gekundschaftet hat, tagtäglich erscheint und so lange raubt, bis auch das letzte Opfer unter seinen Krallen verblutet ist, kommt er im Winter nur selten in eine Ortschaft, und es können Wochen und Monate vergehen, ehe er sich einmal wieder erblicken läßt. Als einst tiefer Schnee gefallen war, sah ich an dem Verhalten meines Taubenfluges, daß der Gefürchtete in der Nähe sei — es flog nämlich eine Taube unter das Dach meines Nachbarhauses und eine andere ließ sich in der Krone eines Apfelbaumes nieder — und bald genug bemerkte ich, daß er bereits eine Taube geschlagen hatte und sich damit frei auf einem weiten Felde niederließ. Hier stand er eine Weile still und hochaufgerichtet auf der im Schnee vergrabenen Taube, erhob sich aber bald und strich wieder einem andern freien Platze zu. Auch hier hielt es ihn nicht lange, er flog nochmals auf und ließ sich hinter einer Feldhecke nieder. Wieder vergingen einige Augenblicke, als er zum drittenmal aufstieg und nun dem Walde zusteuerte, wo er in einem niedern Fichtenbestande seine Mahlzeit vollendete. Wunderbarer Weise wurde er bei seiner blutigen Arbeit heute nicht einmal von unsern sonst so wachsamem schwarzen Feldgendarmen, den Rabenkrähen, belästigt, die doch zur Sommerzeit fortwährend auf der Wacht stehen.

Häufiger als den Hühnerhabicht bemerken wir im Winter seinen zwar kleinen, aber ebenbürtigen Vetter, den Sperber (*A. nisus*), der sich auch jetzt gern ein bestimmtes Revier zur täglichen Heimsuchung auserwählt. Die jetzt auf Höfen und in Gärten umherlungern den Spazieren, Finken und Ammern haben an ihm einen schlimmen Feind, der sich ihre Versammlungsplätze ganz genau merkt, urplötzlich in ihrer Mitte erscheint und selten ohne Beute abzieht. Im Sommer werden dem geflügelten Landstreicher diese Ueberfälle in den Ortschaften nur zu häufig vereitelt, weil die in den Lüften segelnden äußerst wachsamem Schwalben nicht verfehlen, mit durchdringendem Geschrei das Erscheinen des bösen Räubers anzumelden. Selbst die sogenannten Futterplätze, welche die werktätige Menschenliebe neuerdings in kalter Winterzeit anlegt und wo viele hartbedrängte Vogelgäste Nahrung finden, weiß das glühende Sperberauge bald ausfindig zu machen. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, die Futterplätze immer nur in unmittelbarer Nähe von Hecken, am besten Dornhecken oder künstlich aufgeschichteten Reisighäusen anzulegen, in deren Schlupfwinkel sich die Vögel bei Gefahr verbergen können, weil man sonst leider nur zu häufig sehen muß, wie unsere Lieblinge unter den Krallen des heißhungerigen Räubers verbluten. Dem des Vogelfanges einigermaßen kundigen Vogel-freunde ist es bei diesen regelmäßigen Ueberfällen gar nicht schwer, den Sperber in seine Gewalt zu bekommen, wenn man nur einen geräumigen Fangkäfig mit einer Fallthür aufstellt und darin als Köder einen lebenden Sperling in einem Käfige anbringt. Ich habe auf diese Weise einst im Verlaufe von drei Tagen zwei Stück Sperber, ein Männchen und ein Weibchen, gefangen und es vergeht kein

Winter, wo ich nicht einem oder dem anderen das blutige Handwerk auf immer lege. Daß sich dieser Räuber unter Umständen auch an größere Vögel wagt, habe ich auch neulich erfahren, wo er einem Jäger ein Rebhuhn sozusagen vor der Nase wegnahm und in die Lüfte entführte, dann aber in Folge eines glücklichen Schusses sammt seiner Beute aus der Luft herabwirbelte. Es war ein großes, überaus starkes Thier weiblichen Geschlechts.

In milden Wintern bleibt manchmal auch der niedliche Thurmfalke (*F. tinnunculus*) auf unsern Fluren zurück und steht rüttelnd bald hier, bald dort über den Aekern, Wiesen und Weiden, um auf Mäuse, die jetzt seine Hauptnahrung ausmachen, zu jagen und gelegentlich mit andern Wintervögeln, wie Dohlen, Sähern und Rabenkrähen zu scherzen und zu spielen. Von meinem Fenster aus habe ich öfters Gelegenheit, diesen prächtigen Flugspielen zuzusehen, wenn auf den von der Morgensonne vergoldeten Gipfeln hoher Fichten der Falke erscheint und auf die sofort herbeieilenden Rabenkrähen anscheinend mit großer Wucht herabstößt, mit eleganter Wendung fast senkrecht in die Höhe steigt, wieder ruhig seinem Plaze zueilt, und nun, bald von seinen Spielgenossen belästigt, wieder die Lüfte durchsegt. Auf diese Weise werden unter fortwährendem Wechsel der Rollen von den lebensfrohen Vögeln oft stundenlang über dem wipfelreichen Fichtenhaine die wunderbarsten Flugmanöver ausgeführt. — Als ich einst an einem Morgen des Spätjahres die höchste Kuppe unseres Waldes passirte, die, beiläufig gesagt, im hellen Sonnenglanze lag, während ringsumher die Thäler von einem dichten Nebelmeere verhüllt lagen, sah ich auf einem vorspringenden Felsblocke drei Stück Thurm Falken sitzen, die, nachdem sie ihr Gefieder geordnet, ihre Flugspiele begannen. Erst flog ein einzelner in schräger Richtung nach unten zur nebeligen Tiefe, sofort stürmte ein zweiter hinter ihm drein, dann erhoben sich beide, überschlugen sich im Fluge und kehrten zur Felsplatte zurück. Jetzt stieg der dritte hoch in die Luft, rüttelte eine kurze Zeit und ließ sich wieder auf den Felsen nieder. Dann erhoben sich alle drei wie auf Commando, durchteilten die Luft, schwangen sich um die Felsplatte, stießen laute Freudenrufe aus, verfolgten sich gegenseitig, ohne sich je ins Gefieder zu gerathen und freuten sich der himmlischen Freiheit ob der sonnigen Bergeshalbe. So lange es meine Zeit erlaubte, schwelgte ich in dem Anblicke der reizenden Falken, und als ich schon ins nebelgraue Thal hinabgestiegen war, vernahm ich noch lange die lauten Freudenrufe der freien Bergbewohner.

Von den nächtlichen Raubvögeln, den Eulen, belebt in manchen Wintern die aus dem Norden bei uns einrückende Sumpfohreule (*Otus brachyotus*) die mit Haidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Berge und Gebirgsrücken, und ergötzt nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschaftlichen Flugmanöver. Nach Lenz soll sie

Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder, wird sogar häufig im Herbst in Erlensbrüchen, wenn sie plötzlich vom Erdboden aus in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herabgedonnert. Auch im vorigen Herbst hat der originelle Vogel wieder bei uns sein Standquartier genommen, denn als ich am 29. Oktober in Begleitung eines befreundeten Forstmannes auf dem höchsten Gebirgszug unseres Waldes pürschte, sah ich plötzlich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Haidefläche ein Pärchen unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfieng, d. h. den piependen Ton einer Maus nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopfe dahin. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfeln der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie, durch Gestrüpp versteckt, nicht weite Umschau halten können, flogen sie, wenn ich mich ihnen näherte, von den Fichten schon in einer Entfernung von 50 Schritten auf.

Auch die mit hohen Federohren gezierte Waldohreule (*Otus vulg.*) bleibt häufig im Winter bei uns und vernimmt man ihr dumpfes „wumb!“ oder „hut!“ nicht nur die ganze Nacht hindurch, sondern auch selbst am hellen Tag aus dichten Fichtenbeständen herüber schallen. Dieser eintönige dumpfe Laut hat schon manchen Uneingeweihten in heillose Angst versetzt und habe ich schon erfahren, daß selbst ein junger Forstmann, den sein Weg an einem Fichtenbestande, der von Ohreulen bewohnt war, entlang führte, bleich und verstört erzählte, daselbst das Klagegestöhn eines Menschen vernommen zu haben. Als ich an einem windstillen heiteren Decemberabend am Saume eines Nadelwaldes stand, sah ich, wie in einer Entfernung von etwa 200 Schritt eine Waldohreule über die Wipfel hinwegstrich. Kaum begann ich einmal zu reizen, als der Vogel sofort rechts abschwenkte und nun direkt auf mich zugesteuert kam, ein — Zeichen von der ausgezeichneten Schärfe des Gehörs.

Ein anderer regelmäßiger Winterstandvogel, dessen schauerliches Geheul oft schon in der ersten Dämmerung aus dem Waldesinnern erschallt, ist der Waldkauz (*Syr. aluco*). Auf seinen Streifzügen besucht er Felder, Häiden, Pflanzungen und Schläge, kommt bei tiefem Schnee selbst an die Wohnungen der Menschen, um auf die unten an den Wänden der Häuser einherspazirenden Mager Jagd zu machen. Vor einigen Jahren erschien ein Waldkauz regelmäßig den ganzen Winter hindurch in der Abenddämmerung vor meinem Fenster. In einer mond hellen Märznacht, als schon die Geisterstunde heraufgezogen war, vernahm ich im Bette liegend plötzlich einen fürchterlichen Schlag, dem gleich ein zweiter folgte, gegen ein Fenster meines Hauses. Schnell sprang ich auf, sah zum Fenster hinaus und bemerkte ein Paar

Waldfäuze, die abwechselnd gegen die Fenster meiner Vogelstube stießen, weil sie ausspionirt hatten, daß einige Vögel, von der Wanderlust ergriffen, an den Scheiben flatterten. Da ich schon früher erlebt hatte, daß mir ein Waldfauz mehrere Vögel bei Nacht durch das Drahtgitter des Fensters gezogen und jetzt befürchten mußte, daß mir beide Räuber mit vereinten Kräften die Scheiben zertrümmerten, so griff ich zur Flinte und streckte einen derselben nieder. Von der Zeit an hörten alle Belästigungen meiner Vögel seitens des Waldfauzes auf.

Vor mehreren Wintern hatte sich bei tiefem Schnee ein Waldfauz in der Nähe meines Hauses unter einem herabhängenden alten Wurzelstocke oberhalb eines Steinbruches eine tägliche Schlafstelle ausgesucht. Hier saß er ungestört und ließ sich durch einzeln vorübergehende Menschen oder vorüberrollende Wagen durchaus nicht aus seiner Stellung vertreiben. Als aber eines Tages ein Leichenzug vorüber kam und der Rauz die lange Reihe der Begleiter bemerkte, schien ihm die Sache doch nicht geheuer; er stürmte urplötzlich aus seinem Verstecke und flog gerade über den Sarg hinweg einem nahen Gehölze zu. Natürlich bot der unschuldige Vogel durch dieses absonderliche Benehmen einigen abergläubigen alten Basen einen prächtigen Unterhaltungstoff.

Von den würgerartigen Vögeln gehört der große Raubwürger (*Lanius exc.*) zu unsern ständigen Wintergästen. So lange der Erdboden frei von Schnee bleibt, treibt sich der raublustige Gesell auf den Feldern und Fluren umher, wo er auf einzelnen Feldbüschen und Bäumen seine Lieblingsitze hat, um von hier aus aufmerksamen Auges die Gegend umher nach Beute zu durchspähen und auf Mäuse und kleine Vögel Jagd zu machen. Wenn aber erst die winterliche weiße Hülle das Land unwirthlicher macht, die Mäuse lieber unter als auf dem Schnee ihrer Nahrung nachgehen und die kleinen Vögel den Gehöften, Dörfern und Städten zu-eilen, da folgt auch der Raubwürger ihren Spuren, um, wenn ihn der Hunger plagt, einen derselben aufs Korn zu nehmen und ihn nun mit Kühnheit und Ausdauer so lange zu verfolgen, bis der Gehegte sich irgendwo zu verkriechen sucht und nun vom Würger, bei der Kehle gefaßt, im wahren Sinne des Wortes abgewürgt wird.

Vor einigen Wintern hatte ich unter meinem Fenster einen großen Fangkäfig aufgestellt, in dem in einem kleinern Bauer ein Bergfink steckte. Auf einmal erschien auf einem benachbarten Baume ein Raubwürger, dessen lüsterne Auge sofort den Gefangenen bemerkte. Nachdem er sich die gute Beute einige Augenblicke von einem Baume und von einer Hecke angesehen, auch einmal nach seiner Art und Weise rüttelnd über dem Fangbauer gestanden, schwang er sich plötzlich hernieder und wollte eben den Finken aus dem Bauer zerren, als ich mit kräftigem Ruck die Fallthür zuzog. Der Würger bemerkte sofort den Verlust seiner Freiheit, denn er flatterte wild im Käfige umher, ohne den Bergfinken auch nur eine Feder zu krümmen.

Am vorigen Winter sah ich von meinem Fenster aus, daß die Vögel am Futterplaz in großer Aufregung waren. Einige saßen versteckt in den Hecken, andere stießen laute Angsttöne aus und keiner wagte auf der reichbesetzten Tafel zu erscheinen. Lange schaute ich vergeblich nach den Störenfrieden aus und entdeckte ihn endlich in der Gestalt eines Raubwürgers, der mit aufgebunzenem Gefieder in nachlässiger Haltung in der Nähe des Futterplatzes zwischen den schneebedeckten Zweigen eines Birnbaumes saß. Jetzt stellte ich einen Vogel in den Fangkäfig, der Würger sah ihn, rührte sich aber nicht von der Stelle. Bald umhüpften einige der kecken Meisen die verdächtige Gestalt, Finken und Ammern erschienen wieder auf dem Futterplaz und selbst die feigen Spatzen verließen ihre Verstecke. Der Würger kümmerte sich nicht darum. Endlich, nachdem er eine volle Stunde unbeweglich auf seinem Plaz verharret, schwang er sich plötzlich hernieder hinter das etwa zehn Schritt von meinem Hause stehende Brunnenhäuschen. Das war mir verdächtig. Ich eilte hinzu und siehe, da hing an einem Dorn aufgespießt die hintere Hälfte einer Kohlmeise. Nun war mir alles klar. Der Würger hatte auf dem Baume in aller Gemüthsruhe der Verdauung gepflegt und wollte eben die Rudera der Mahlzeit verzehren. Jetzt nahm ich ein Schlagnetz, besetzte am Stellholze die halbe Meise und stellte es an dem blutigen Plaz auf. Noch war keine Viertelstunde vergangen und der Wegelagerer war auf immer seiner Freiheit beraubt.

Aechte Wintervögel sind ferner unsere Raben. Während viele Rabenkrähen (*C. corone*) ständig an ihren Brutplätzen verweilen und in der nächsten Umgebung ihrer Nahrung nachgehen, unternehmen die Saatkrähen (*C. frug.*) von ihren gemeinsamen nächtlichen Schlafplätzen, wo sie zu Tausenden versammelt sind, täglich meilenweite Reisen und kehren zu denselben, oft noch im Mondschein, schreiend und lärmend zurück. Ein solcher Schlafplatz in der Abenddämmerung eines Wintertages gewährt dem Vogelfreund ein höchst interessantes Schauspiel. Von allen Himmelsgegenenden kommen sie herangezogen, die schwarzen Gesellen, schreiend und lärmend, wie es eben ihre Weise ist, und vereinigen sich zuletzt zu einer Wolke von Vögeln, die mit donnerähnlichem Gebrause und steinerweichendem Geschrei die Lüfte durchsegeln, nicht zur Ruhe kommen können oder wollen, und erst spät, nachdem sie unzähligemal eingefallen und wieder aufgestiegen, sich dem Schlummer überlassen.

Schon im Oktober rückt bei uns in die Winterherberge die Rebelkrähe (*C. cornix*) ein, um bis zum Frühjahr hin auf unsern Feldern und Fluren, in Dörfern und Städten ihren Lebensunterhalt zu suchen. Sie ist lange nicht so scheu und vorsichtig als unsere Rabenkrähe, die nur der stärkste Hunger an die Wohnungen der Menschen treibt. Als einst tiefer Schnee die Felder bedeckte, erschien eine Gesellschaft von Rabenkrähen dicht unter meinem Fenster, wo ich einen

abgestreiften Hundekadaver als Fuchsköder ausgelegt hatte. Natürlich durfte ich das Hundevieh nicht den Galgenvögeln preisgeben, da sie dasselbe bei ihrem be-
neidenswerthen Appetite in kurzer Zeit aufgezehrt hätten. Ich legte daher in die
Nähe desselben eine pferdehaarene Lauffchlinge; bald hatte sich einer aus der Bande
gefangen und erhob sich flatternd mehrere Fuß hoch vom Erdboden. Die übrigen
Krähen bemerkten sofort die fatale Situation ihres Genossen und flatterten laut
schreiend so lange über demselben im Kreise umher, bis ich ihn ins Haus gebracht.
Aber in welchem Zustande fand ich den Armen? Sein ganzes Gefieder wimmelte
buchstäblich von Läusen, selbst um die Augenringe sah man sie in ganzen Kolonien
sitzen. Nachdem ich ihn am Schwanze kenntlich gezeichnet, setzte ich ihn wieder in
Freiheit, aber schon nach kurzer Zeit saß er aufs neue lustig schmausend beim
Hunde, indeß von den andern Brüdern kein einziger zu dem verdächtigen Mahle
zurückkehrte.

Eine hübsche Zierde der Landschaft, besonders des im Schnee stehenden Winter-
waldes, ist unser Heher (Gar. gland.), dieser bunte, bewegliche, aufmerksame und
listige Vogel, den nur die äußerste Noth dazu treibt, alle Menschenfurcht zu ver-
gessen und unter den Fenstern der Dorfbewohner um Brod zu betteln. Die erste
weiße Schneedecke des Winters kümmert ihn wenig, denn jetzt ist es ihm noch
möglich, die im Herbst von ihm im weichen Moospolster des Waldes versteckten
Eicheln und Bucheln vermittelst seines derben kräftigen Schnabels wieder an das
Tageslicht zu befördern. Wenn aber erst die weiße Decke metertief liegt oder mit
einer Eiskruste überzogen ist, dann erscheint er anstandslos auf dem Futterplaz.
Schon seit 20 Jahren ziere ich im Winter einige Baumkronen mit Fuchskadavern,
die von den darbenenden Hehern bis auf die Knochen förmlich abgenagt werden, und
es ist oft ergötlich anzusehen, wenn drei oder vier der buntröckigen Markrolfe an
dem schwankenden Skelette schaukeln. — Neulich hatte ich an eine wagerecht aus-
gesteckte Stange ein etwa einen Meter langes Band befestigt, an dessen Ende ein
Stück Fleisch baumelte und woran sich verschiedene Meisen lustig machten. Jetzt
erschien ein Heher, bemerkte sofort den leckern Bissen und wollte ihn im Fluge
wegschnappen. Dies war aber ein eitles Beginnen. Jetzt flog er auf die Stange
und besah sich das Ding von allen Seiten. Wie sehr er sich auch reckte und streckte,
es war nicht zu erreichen. Endlich kam ihm ein lichter Gedanke. Er ergriff ein
Ende des Fadens mit dem Schnabel, zog den Faden empor und hielt ihn mit dem
Fuße fest. Bald ergriff er wieder ein Ende des Fadens und stemmte sich darauf,
bald das dritte Ende und der schöne Bissen war in seiner Gewalt.*)

Auch die mit dem Häher in naher Vettertschaft stehende Elster (*Pica caud.*)

*) Vgl. unsere Monatschrift 1886, S. 161 und 1888, S. 320.

vermag in die Dede des Winters Leben und Bewegung zu bringen. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn eine Elster sich auf die Wipfel eines einsamen Baumes schwingt, die Flügel lüftet, den Schwanz lässig auf- und abschlägt und ihr bald warnendes, bald übermüthiges „schack, schack!“ in die Welt ruft. Den Hunden gleich, die bald herausgeflügelt haben, wo zur Winterzeit ein Borstenträger abgethan wird, hat auch die schlaue Elster bald die Schlachtbank ausgekundschaftet und schleppt die von dem Metzger als werthlos bei Seite gelegten Keste, unter strikter Beobachtung der gebotenen Vorsichtsmaßregeln, listig und verstohlen hinweg. Schade ist es immerhin, daß Heher und Elster, diese beiden Zierden der Winterlandschaft, durch ihre zur Sommerzeit in großartigem Maßstabe betriebenen Nestplündereien sich den Haß jedes Singvogelfreundes zuziehen und daher auf Schonung keinen Anspruch mag können.

Wir kommen nun zu den Klettervögeln, von denen die meisten im Sommer ausschließlich den Wald zum Aufenthaltsworte wählen, aber schon im Herbst ein vagabondirendes Wanderleben beginnen und nun bis zum Frühjahr hin die mit Bäumen aller Art besetzten Felder, Tristen, Weiden und Gärten besuchen und ihre Kletter- und Zimmerkünste selbst an den Wohnungen der Menschen versuchen. Alte Lehmwände, Strohdächer, morsche Balken und wurmfaule Giebelbretter werden vom Grün-, mehr aber noch vom Grauspechte (*G. viridis et canus*) im Winter mit Vorliebe aufgesucht. An der bretternen Giebelseite meines Nachbarhauses erschien einen ganzen Winter hindurch regelmäßig beim Anbruch des Tages ein Grauspecht und zimmerte daselbst mit solcher Ausdauer, bis er eine Fläche von 1 qm gänzlich verwüstet hatte. Um diese Zeit sieht man ihn auch die in den Fichtenwäldungen zerstreut liegenden Haufen der Waldameise aufsuchen, in welche er oft förmliche Gänge hackt; auch auf Heiden, Weiden und Waldblichtungen, wo die kleinen gelben Ameisen im Winterschlafe liegen, meißelt und sticht er mit seinem Schnabel tiefe Löcher in den Boden, um die Schlastrunkenen mit der Zunge herauszuholen. Eine üble Zeit beginnt für unsere Spechte, wenn einmal Glatteis eintritt und nun längere Zeit alle Bäume in Feld und Wald von einem Eispanzer umgeben sind. Da findet man oft viele Spechte erschöpft oder gar verhungert im Schnee liegen. Selbst übermäßige Kälte bringt den Spechten oftmals Tod und Verderben. Während andere Vögel, wie Raben, Drosseln und Amseln länger als einen Tag fasten können, besonders wenn sie wohlbeleibt sind, vermögen die Spechte nur kurze Zeit zu hungern. So erschien einst beim ersten Schneefalle ein Mittelspecht (*P. medius*) vor meinem Fenster in einem Fangbauer, darin Vogelbeeren hingen. Ich fing ihn ein und setzte ihn in einen großen Käfig, der mit allerhand Futterstoffen aufs reichlichste beschickt war, aber schon am andern Morgen, nach kaum 12-stündiger Gefangenschaft, ging er den Weg alles Fleisches.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Schacht Heinrich

Artikel/Article: [Vogelleben im Winter. 346-354](#)